

Nr. 97. Bromberg, den 2. Oktober 1924.

Zwischen Himmel und Erde.

Von Otto Ludwig.

(12. Fortsetzung.)

Von dieser Nacht an ängstigte Fritz Nettenmair die Frau nicht mehr durch Drohungen auf Apolloxius. Er begann sogar, sie mit einer gewissen Freundlichkeit zu behandeln. Dazwischen verlor er sich stundenweise in ein stummes Vorsichhinsinnen, aus dem er, sah er sich beobachtet, aufschrak. Er war dann noch freundlicher als sonst, und brachte Scherze aus seiner besten Zeit. Er versuchte sich sogar wieder an der Arbeit. Aber die Frau wurde nur noch ängstlicher. Sie vermied noch mehr als seither, was dem Manne Anlaß zum Glauben geben konnte, sie wolle sich Apollonius nähern. Sie wußte nicht, warum. Und wenn sie ihre Furcht Torheit nannte, sie mußte fürchten. Apollonius sah mit Freuden die Änderung des Bruders und suchte ihn auf alle Weise darin zu fördern. Er wußte nicht, wie der Bruder seine Freude auslegte!

Unterdes hatte Apollonius die Umkränzung des Turmdachs von Sankt Georg mit der gestifteten Zier begonnen. Er hatte die Rüststangen wiederum herausgeschoben und innen am Gebälke des Dachstuhls festgenagelt; die Bretter darauf befestigt, auf die fliegende Rüstung die Leiter gestellt, und diese an der Helmstange festgebunden; er hatte wiederum den hänfenen Ring um die Helmstange gelegt, daran den Flaschenzug, und an diesem seinen Hängestuhl befestigt. Die gestiftete Blechzier bestand aus einzelnen halbmannslangen Stücken, mit denen sich handlich umgehen ließ. Das Ganze sollte, nach des Stifters Angabe, der selbst die Kosten der Befestigung trug, zwei Girlanden vorstellen, die sich in gleichlaufenden Kreisen mit herabhängenden Bogen um das Turmdach schlangen. Je fünf jener Stücke, bei der oberen drei, bildeten einen dieser Bogen. Sie mußten an ihren Enden durch eingeschlagene Nieten verbunden, und jedes einzelne noch durch starke Nägel auf die Verschalung befestigt werden. Da die Ränder der Schieferplatten überall sich decken, war es nötig, an den Stellen, wo die Vernagelung stattfinden sollte, die Schiefer mit Bleiblechen umzutauschen. Dasselbe geschieht, wo die sogenannten Dachhaken in die Verschalung eingetrieben werden, an welche bei Reparaturen der Schieferdecker seine Leiter hängt. Die Fläche, mit welcher der Dachhaken, nachdem seine gekrümmte Spitze eingetrieben ist, durch noch zwei starke Nägel auf die Verschalung aufgenagelt wird, darf man nicht mit Schieferplatten überdecken. Bei Besteigung der an dem hervorstehenden Haken aufgehängten Leiter kommt seine Fläche in Vibration, die die Schieferplatten aufwuchten und beschädigen würde. Sie wird deshalb mit einer Bleiplatte überdeckt. Und die Zierat kam, wenn der Wind sich darin fing, in eine ähnliche Bewegung. Dann war noch eins zu bedenken. Die Dachhaken liefen, je neun und einen halben Fuß voneinanter entfernt, in gleichlaufenden Kreisen um das Turmdach; zwischen je zwei Kreisen befand sich ein Raum von fünf Fuß. Es galt, die Zierat so anzubringen, daß sie keinen dieser Dachhaken überdeckte. Apollonius war fleißig bei der Arbeit. Der Blechschmiedemeister, der seine Zier so bald als möglich prangen sehen wollte, hatte sich weniger über ihn zu beklagen, als Apollonius mit dem Meister zufrieden sein konnte. Im Anfang trieb dieser, bald mußte Apollonius den Meister treiben.

Es fehlte noch der Teil der oberen Girlande, der als Bogen über der Aussteigetür hängen sollte. Apollonius konnte nicht feiern, bis er das Material dazu erhielt. Von einem nahen Dorfe hatte man ihn wegen einer kleinen Reparatur beschickt; er ließ sein Fahrzeug bis auf seine Zurückkunft an dem Turmdach von Sankt Georg hängen, und ging nach Brambach.

Es war der Tag darauf, daß der alte Valentin an die Wohnstubentür pochte. Er war schon einigemal an der Tür gewesen und wieder fortgegangen. Sein ganzes Wesen drückte Unruhe aus. Es machte ihn etwas, woran er immer denken mußte, so zerstreut, daß, als er vergebens auf ein „Herein“ gewartet, er meinte, er müsse es in Gedanken überhört haben, und das Ohr an das Schlüsselloch legte, als setz' er voraus, es müsse noch jetzt zu hören sein, wenn man sich nur recht mühe. Die Unruhe weckte ihn aus der Zerstreuung. Er pochte zum zweiten und zum drittenmal, und als der Ruf immer noch ausblieb, faßte er sich Mut, öffnete und trat in die Stube. Die junge Frau war ihm schon seit einiger Zeit immer ausgewichen. Sie tat es auch diesmal; aber heute mußte er sie sprechen. Sie saß, absichtlich von den Fenstern entfernt, an der Kammertüre. Der Alte sah nicht, daß sie ebenso unruhig war, als er, sein Hiersein sie noch mehr ängstete. Er entschuldigte sein Eindringen. Als sie eine Bewegung machte, sich zu entfernen, versicherte er, sein Bleiben solle kurz sein; er wäre nicht mit Gewalt hereingedrungen, wenn nicht etwas ihn triebe, was vielleicht sehr wichtig sei. Er wünsche das nicht, aber es sei doch möglich. Die Frau horchte und sah immer ängstlicher bald nach den Fenstern, bald nach der Tür. Müsse er ihr etwas sagen, soll er's, so schnell er könne. Valentin schien zugleich auf die ängstlichen Blicke der Frau zu antworten, als er begann: „Herr Fritz sind auf dem Kirchdach von Sankt Georg. Ich hab' ihn eben noch vom Hofe aus gesehen.“ „Und hat er hierher gesehen? Hat er Euch ins Haus gehen sehen?“ fragte die Frau in einem Atem. „Bewahre“, sagte der Alte; „er arbeitet heute wie ein Feind. Denkt an kein Essen und Trinken. Wenn ein Mensch so arbeitet“ — Der Alte brach ab und dachte seinen Satz fertig: „so hat er was vor.“ Die Frau schwieg auch. Sie kämpfte mit dem Gedanken, dem treuen Alten ihre ganze Angst anzuvertrauen. Der Alte merkte nichts davon. „Der Nachbar da, Sie wissen's wohl“, fuhr er fort, „kann zu Zeiten keine Nacht schlafen. Da hat er die Nacht, eh' Herr Apollonius nach Brambach gegangen ist, zu seinem Küchenfenster heraus, einen in unseren Schuppen schleichen sehen, den Gang vom Haus hinter.“ Der Alte sagte nicht, wen der Nachbar gesehen; wahrscheinlich sollte die junge Frau ihn danach fragen. Sie tat es nicht; sie hatte seine Geschichte nicht gehört. Er fuhr fort: „Den Abend vorher, eh' der Herr Apollonius nach Brambach gegangen ist, hat er das Zeug aussuchen wollen, das er hat mitnehmen wollen; er hat alles untersucht; das tut er immer; aber er hat sich nicht entschließen können. Und das ist so merkwürdig, wie daß der Herr Fritz auf einmal so fleißig geworden ist.“ Apollonius' Name weckte die junge Frau; sie horchte, als der Alte fortfuhr: „Daran hab' ich erst vorhin im Schuppen gedacht. Wie mir der Nachbar da erzählt hat, daß einer in den Schuppen geschlichen ist, hab' ich gedacht: was muß der dort gewollt haben, der dort hineingeschlichen ist und bei Nacht. Und wie ich aufgesehen hab' und hab' den Herrn Fritz so arbeiten sehen, da ist eine Unruh' über mich gekommen und hat mich in den Schuppen hineingetrieben wie mit dem Stock hinter mir her. Da hab' ich mir alles mögliche vorgestellt, was einer drin hat machen können, der hineingeschlichen ist. Erst hab' ich das Zimmerbeil an der Tür liegen sehen, das dahin gehört, wo das andere Werkzeug ist. Da hab' ich gedacht: Hat er was mit dem Beile gemacht?

Und hab' mir wieder vorgestellt, was einer mit dem Beil drin machen kann, der bei Nacht hineingeschlichen ist. Mir ist der Gedanke gekommen, es könnt' was an den Leitern sein. Aber ich hab' nichts gefunden daran. An dem Hängstuhl, der noch dort lag, war auch nichts. Da fing ich an, die Kloben zu betrachten, und endlich das Seilwerk. Da war an einem was, als wär's hier und da an was Hartes angetroffen, und das hätt' das Seil verschunden. Da denk' ich: Das geschieht oft und will's schon wieder hinlegen. Aber ich denk' auch wieder: Sonst ist nichts; und wenn einer hereinschleicht, hat er was gewollt; und wenn er das Beil gehabt hat, hat er auch was damit gemacht. Da seh' ich genauer zu und — Gott behüt' einen Christenmenschen! Da war hier mit dem Beil hereingestochen, und dort, und noch einmal, und noch einmal. Ich werf's über den Balken und häng' mich daran, da klafen die Stiche auf; ich glaub', wenn ein Fahrzeug daran wuchtet, das Seil ist imstand, zu zerreißen." Der Alte war ganz bleich geworden über seiner Erzählung. Die Frau hatte immer angstvoller an seinem Mund gehangen; sie war in den Stuhl zurückgefallen und konnte kaum sprechen. „Er hat gedroht," ächzte sie. Der Alte verstand nicht, was sie sagte. „Den Abend vorher war's noch nicht," fuhr er fort. „Herr Apollonius, der hat ein Aug' für einen Mückenstich. Er hätt's gefunden, wie er alles untersucht hat. Nun denk' ich, der die Beilstiche gemacht hat, hat die Untersuchung am vorhergehenden Abend mit angesehen und hat gemeint, Herr Apollonius wird das Zeug nicht noch einmal untersuchen, wenn er's morgen braucht. Und da ist er bei Nacht hineingeschlichen." „Valentin". schrie die Frau auf und faßte ihn an den Schultern, halb wie um ihn zu zwingen, er soll ihr die Wahrheit sagen, halb um sich an ihm aufrecht zu erhalten. „Er hat's doch nicht mitgenommen? Valentin, so sag's doch nur!" „Das nicht", sagte Valentin. „Aber den anderen Hängstuhl, der darin lag, und das Seilzeug dazu, und noch mehr." „Und waren auch dort Stiche drin?" fragte die Frau in noch immer steigender Angst. Der Alte sagte: „Ich weiß nicht. Aber der sie gemacht hat, hat nicht gewußt, welches Herr Apollonius mitnehmen wird." „Wenn er sicher gegangen ist, so hat er alle beide — und ich bin schuld", stöhnte die Frau. „Er hat lang' gedroht, er will ihm was tun. Er tat, als wär's einer von seinen Späßen. Wenn ich's jemand sagte, wollt' er's im Ernste tun." „Wer so scherzt", sagte Valentin, „der macht auch solchen Ernst." Die Frau zitterte so heftig an allen Gliedern, daß der Alte seine Angst um Apollonius über der Angst um sie vergaß. Er mußte sie halten, daß sie nicht umfiel. Aber sie stieß ihn von sich und flehte und drohte zugleich: „Rett' ihn, Valentin, rett' ihn. Hilf, Valentin! Ach Gott, sonst hab' ich's getan." Und betete zu Gott um Rettung und jammerte immer dazwischen auf: er sei tot und sie sei die Schuld. Sie rief Apollonius selbst mit den zärtlichsten Namen, er solle nicht sterben. Valentin suchte in der Angst nach einer Beruhigung für sie und fand ein etwas davon für sich selbst mit. Wenn es auch nicht beruhigen konnte, so gab es doch Hoffnung, daß Apollonius schon auf dem Rückweg sein müsse. Daß er gewiß das Tauwerk noch einmal untersucht habe. Daß man, wäre er verunglückt, es nunmehr wissen müßte. Er mußte ihr das zehnmal vorsagen, ehe sie nur verstand, was er meinte. Und nun erwartete sie den Boten, der die gräßliche Nachricht bringen konnte, und schrak auf bei jedem Laut. Ihr eigenes Schluchzen hielt sie für die Stimme des Boten. Valentin lief endlich, da ihre Angst und Ratlosigkeit ihn selber mit ergriff, zu dem alten Herrn, ihn hereinzuholen zu der Frau. Er wußte nicht, was beginnen; und vielleicht war noch zu retten, wenn man etwas tat; vielleicht wußte der alte Herr, was zu tun war, um zu retten.

Der alte Herr saß in seiner kleinen Stube. Wie er sich immer tiefer in die Wolken einspann, die ihn von der Welt außer ihm trennten, wurde ihm zuletzt auch das Gärtchen fremd. Besonders hatte ihn die ewige Frage: Wie geht's, Herr Nettenmair? dort vertrieben. Er fühlte, man konnte ihm sein „Ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu sagen" nicht mehr glauben, und seitdem hörte er in jener Frage eine Verhöhnung. Apollonius war, so sehr er mit ihm litt, das Zurückziehen des alten Herrn und seine zunehmende Menschenscheu nicht unwillkommen. Je tiefer der Bruder fiel, desto schwerer war es geworden, dem alten Herrn den Zustand des Hauses zu verbergen und etwaige Zuträger abzuhalten, von denen er in seinem Gärtchen nicht abzuschließen war; es schien zuletzt unmöglich. Apollonius wußte freilich nicht, daß der alte Herr in seinem Stübchen Qualen litt, die, wenn auch auf bloßer Einbildung beruhend, denen gleich kamen, vor denen er ihn schützen wollte. Hier saß der alte Herr den langen Tag zusammengesunken hinter dem Tische auf seinem Lederstuhl, und brütete nach seiner alten Weise über allen Möglichkeiten von Unehre, die sein Haus treffen konnten, oder schritt mit hastigen Schritten hin und her, und das Rot seiner eingefallenen Wangen und die heftig kämpfende Bewegung seiner Arme zeigte, wie er in Gedanken das Äußerste tat, die Gefahren abzuwenden. Nur der Bauherr, der mit Apollonius im Verständnisse war, wurde zu ihm gelassen. Der alte Herr, der dem Gast, wie jedem anderen, sein Inneres verbarg, erriet bei diesem dieselbe Verstellung, und bestärkte sich daran in der Meinung, daß er durch Fragen nichts erfahren und nur seine Hilflosigkeit offenbar machen könne. Je heißer es in ihm kochte, desto eisiger erschien sein Äußeres. Es war ein Zustand, der in völligen Wahnsinn übergehen mußte, schlug nicht die Außenwelt eine Brücke zu ihm und riß ihn mit Gewalt aus seiner Vereinzelung heraus.

Diese Gewalt geschah ihm heute. Er saß eben wieder brütend auf seinem Stuhle, als den Valentin seine Angst zu ihm hineintrieb. Den Gesellen zwang die alte Gewohnheit, ohne daß er es wußte, die Türe leis zu öffnen und ebenso hereinzutreten; aber der alte Herr empfand in seinem krankhaft verschärften Gefühle sogleich das Ungewöhnliche. Seine Erwartung nahm natürlich denselben Gang, den all sein Denken verfolgte. Es war eine dem Hause drohende Schmach, was die sonst immer gleiche Weise Valentins veränderte; es mußte eine entsetzliche sein, da sie den alten Gesellen aus der Fassung brachte und seine Verstellung durchbrach. Der alte Herr zitterte, als er aufstand von seinem Stuhl. Er kämpfte mit sich, ob er fragen sollte. Es war nicht nötig. Der alte Gesell beichtete ungefragt. Er erzählte mit fliegender Brust seine Befürchtungen und was sie rechtfertigte. Der alte Herr erschrak, so gut ihn seine Einbildungen auf die Wirklichkeit vorbereitet hatten. Aber der alte Gesell sah nichts davon im Äußeren seines Herrn. Der hörte ihn an wie immer, wie wenn er das Gleichgültigste zu sagen hatte. Als er ausgesprochen, hätte das schärfste Auge kein Zittern mehr an der alten hohen Gestalt wahrgenommen. Der alte Herr hatte den festen Boden der Wirklichkeit wieder unter seinen Füßen; er war wieder der Alte im blauen Rock. Er stand so straff vor dem alten Gesellen wie sonst, so straff und ruhig, daß Valentins Seele sich an ihm aufrichtete. „Einbildungen!" sagte er dann mit seinem alten grimmigen Wesen. „Ist kein Geselle da?" Valentin rief einen herbei, der eben Schiefer abholen wollte. Der alte Herr schickte ihn nach Brambach, Apollonius auf der Stelle heimzuholen. Der Geselle ging. „Geht er Ihm nicht schnell genug, Er altes Weib, so heiß' Er ihn eilen, damit er bald erfährt, daß Er sich um nichts geängstigt hat. Aber kein Wort von Seinem Summs da! Und schließ' Er die Frau ein, damit sie nichts Albernes anfängt." Valentin gehorchte. Das zuversichtliche Wesen des alten Herrn und daß nun wirklich etwas getan war, hatte kräftiger auf ihn gewirkt, als hundert triftige Gründe vermocht hätten. Er teilte seine Ermutigung der Frau mit. Er war zu eilig, um ihr zu sagen, worauf sie sich gründete. Hätte er die Zeit dazu gehabt, wahrscheinlich hätte er die Frau weniger beruhigt verlassen müssen. Und er selbst ahnte nichts weniger, als daß der alte Herr innerlich überzeugt war von der Schuld seines älteren und von der Gefahr, wenn nicht vom Tode seines jüngeren Sohnes, während er ihm seine Befürchtungen als leere Grillen ausreden wollte, und den Boten nur geschickt zu haben schien, um ihn und die Frau zu beruhigen.

„Nun wird der alte Narr doch", sagte Herr Nettenmair, nachdem Valentin zu ihm zurückgekehrt war, „dem Nachbar das ganze Märchen, das er sich zusammenspintisiert hat, erzählt haben, und die Frau sechs Basen damit in die Stadt herumgeschickt haben!" Valentin merkte nichts von der fieberhaften Spannung, mit der der alte Herr die Antwort erwartete auf seinen in einen Ausruf verkleidete Frage. „Werd' ich doch nicht!" sagte er eifrig. Des alten Herrn Vermutung kränkte ihn. „Ich hab' ja da selbst noch nichts Arges gemeint, und die Frau Nettenmair hat keinen Menschen gesprochen seitdem."

Der alte Herr schöpfte neue Hoffnung. Während Valentins Abwesenheit hatte er sich einen Augenblick dem ganzen Schmerz hingegeben, den ein Vater in seinem Falle nur empfinden konnte. Aber er hatte sich gesagt: man dürfe nicht in untätigem Jammer dem Verlorenen nachwerfen, was noch zu erhalten sei. Waren auch die Söhne verloren, so war doch die Ehre des Hauses, seine, der Frau und der Kinder Ehre vielleicht noch zu retten. Nun kam dem alten Herrn die an seinen Einbildungen gewonnene Übung, sich alle Möglichkeiten vorzustellen, bei dem wirklichen Falle zu statten. Wenn die krankhaft gewachsene Empfindlichkeit seines Ehrgefühls ihn spornte, vor dem Äußersten nicht zurückzuschrecken, so gingen seine Gedanken nun bei dem wirklichen Falle nur denselben fieberischen Gang, den zu nehmen sie sich an den wesenlosen Ausgeburten seiner Furcht gewöhnt. Verheimlichung alles dessen, was zu einem Verdachtsgrunde auf den älteren Sohn werden konnte, stellte sich ihm die nächste Notwendigkeit dar. Hatten Valentin und die Frau noch niemandem mitgeteilt

was sie wußten, so konnte anderes dergleichen bereits bekannt sein. Solch ein verbrecherischer Gedanke entspringt nicht aus dem Ungefähr. Er ist die Blüte eines Giftbaumes mit Stamm und Zweigen. Valentin mußte ihm erzählen, was seit Apollonius' Zurückkunft im Hause geschehen war. Wußte Valentin von Fritz Nettenmairs Eifersucht nichts, oder wollte er dem alten Herrn, dessen argwöhnische Gemütsart er kannte, nichts davon sagen; seine Erzählung wurde die Geschichte eines leichtsinnigen, ehr- und vergnügungssüchtigen Verschwenders, der, trotz aller Bemühungen seines besseren Bruders, ihn zu halten, bis zum gemeinen Wüstling und Trunkenbold herabsank; zugleich die Geschichte eines treuen Bruders, der dem Verschwender notgedrungen die Sorge um Ehre und Bestand von Geschäft und Haus aus den Händen nimmt, um diese Ehre zu retten, und von dem Gefallenen dafür bis in den Tod verfolgt wird. Der alte Herr saß regungslos. Nur die Röte, die immer brennender auf die mageren Wangen trat, gab Kunde von dem, was er mit der Ehre seines Hauses litt. Sonst schien er alles schon zu wissen. Es war das seine alte Weise; er wandte sie hier vielleicht auch deswegen an, weil er meinte, der Geselle würde dann um so weniger wagen, etwas zu verschweigen oder wider besseres Wissen zu verändern. Die innere Aufregung hinderte ihn, zu bemerken, in welchen Widerspruch dieser Anschein mit seinem Gefühl für Ehre trat. Valentin suchte nicht den Schatten zu vertiefen, der auf Fritz Nettenmairs Handeln fiel; aber wie er den alten Herrn kannte, schien es ihm nötig, das brave Tun Apollonius' in das hellste Licht zu stellen. Er kannte den alten Herrn doch nur halb. Er verrechnete sich in der Wirkung, die er damit beabsichtigte, wenn er die kindliche Schonung pries, mit der Apollonius die Kunde von der Gefahr dem Ohr des alten Herrn fern gehalten.

Er verdarb damit, was seine schlichte Erzählung getan, des Sohnes Verdienst um das Teuerste, was der alte Herr wußte, darzustellen. Der alte Herr sah nur immer mehr die Furcht wahr gemacht, die ihm Apollonius' Tüchtigkeit erregt hatte. Apollonius hatte ihm die Gefahr unkindlich verschwiegen, um die Rettung sich allein beimessen zu können. Oder er hielt seinen Vater für den hilflosen Blinden, der nichts mehr war und nichts mehr vermochte, als höchstens ihn zu hindern. Und das vergab ihm der alte Herr noch weniger — trotz seines Schmerzes um den Toten, der der Sohn ihm bereits war. Er wurde immer überzeugter, er selbst hätte es nicht so weit kommen lassen, wenn er darum gewußt und die Sache in seine Hand genommen, und Apollonius dürfe niemand seines Mordes anklagen, als den eigenen Vorwitz. Diese Gedanken mußten natürlich vor dem zunächst Notwendigen zurücktreten. Was er bis jetzt von der Vorgeschichte des brudermörderischen Gedankens wußte, konnte den entstandenen Verdacht verstärken, aber ihn nicht entstehen machen, wenn nicht ein anderes, das ihm noch unbekannt war, dazu trat. Er mußte von dem schuldigen Sohne selbst erfahren, ob es solch ein anderes gab. Sein Entschluß war für alle Fälle gefaßt. Er verlangte Hut und Stock. Ein andermal wäre Valentin über diesen Befehl erstaunt, ja, erschrocken gewesen. Ist man durch ein Außerordentliches aufgeregt, wie es der Gesell eben war, kommt nur das unerwartet, was sonst das Gewöhnliche hieß, was an den alten ruhigen Zustand erinnert. Indes Valentin das Befohlene herbeibrachte und der alte Herr sich zum Ausgehen bereitete, zeigte dieser ihm noch einmal, wie grundlos und töricht seine Befürchtungen seien. „Wer weiß", sagte der alte Herr grimmig, „was der Nachbar gesehen hat. Wie will er bei Nacht einen erkennen, der so weit entfernt von ihm ist? Und Er dazu mit seinen Beilstichen! Nun dürfte dem Jungen in Brambach das Seil gerissen sein oder er müßte sonst zufällig verunglückt sein, so wird Er sich steif und fest einbilden, es sind seine eingebildeten Beilstiche schuld gewesen, und der hat sie gemacht, den der Nachbar, der so einfältig ist, als Er, will haben in den Schuppen schleichen gesehen. Und sagt Er ein Wort davon, oder ist Er so klug, daß Er in Rätseln zu verstehen gibt, was Er sich einbildet in seinem alten Narrenschädel, so ist den andern Tag die ganze Stadt voll davon. Nicht weil's wahrscheinlich wäre, was Er da ausgeheckt hat, und kein vernünftiger Mensch glauben kann, sondern weil die Leute froh sind, einem andern das Schlimmste nachzureden. Gott wird ja vor sein, daß der Junge nicht zu Unglück kommt, aber es kann geschehen, und es ist vielleicht schon geschehen. Wie leicht kommt einer hinter dem Ofen dazu, geschweige ein Schieferdecker, der zwischen Himmel und Erde schwebt wie ein Vogel, aber keine Flügel hat wie ein Vogel. Darum mit ist die edle Schieferdeckerkunst eine so edle Kunst, weil der Schieferdecker das sichtlichste Bild ist, wie die Fürsehung den Menschen in ihren Händen hält, wenn er in seinem ehrlichen Berufe hantiert. Und läßt sie ihn fallen, so weiß sie warum; und der Mensch soll nicht Gespinste drum hängen, die über einen andern Unglück oder gar Schande bringen können. Ich bin gewiß, die Sache wird sich ausweisen, wie sie ist, und nicht, wie Er sie sich da zusammengeängstelt hat. Denn" —

So weit war der alte Herr in seiner Rede gekommen, da hörte man draußen eine Last niedersetzen. Der alte Herr stand einen Augenblick stumm und wie versteinert da. Der Valentin hatte durch das Fenster den Blechschmiedegesellen kommen sehen, der eben ablud. „Der Jörg vom Blechschmied", sagte Valentin, „der die blechernen Girlanden vollends bringt." „Und da ist Er erschrocken mit seinen Einbildungen und hat gemeint, sie bringen wer weiß wen. Wo ist der Fritz?" „Auf dem Kirchendach", entgegnete Valentin. „Gut", sagte Herr Nettenmair. „Sag' Er dem Blechschmied, er soll hereinkommen, wenn er fertig ist." Der Geselle tat's. Bis jener hereinkam, fuhr Herr Nettenmair noch in gedämpfteren Tönen in seiner Strafpredigt fort. Er sprach davon, wie Menschen sich Einbildungen zusammendichten und sich ängstigen darüber, wie über wirkliche Dinge; wie die Gedanken dem Menschen über den Kopf wüchsen und ihm keine gute Stunde ließen, wenn er nicht gleich im Anfang sich ihrer erwehre. Es war, als wollte der alte Herr sich über sich selbst lustig machen. Er dachte nicht daran, daß er den Valentin über seinen eigenen Fehler abkanzelte. Dagegen fühlte sich Valentin beschämt, als treffe ihn die Strafe verdientermaßen; und er hörte dem alten Herrn mit Andacht und Zerknirschung zu, bis der Blechschmiedegeselle hereinkam. Herr Nettenmair faßte den Stock, den ihm Valentin in die Hände gab, setzte den Hut tief in die Stirne, um der Welt soviel, als möglich, von dem unfreiwilligen Geständnis der toten Augen zu entziehen, und schüttelte sich majestätisch in dem blauen Rock zurecht. Valentin wollte ihn führen, aber er sagte: „Die Frau braucht Ihn; und Er wird wissen, was Er in meinem Hause zu tun hat." Valentin verstand den Sinn der diplomatischen Rede. Der alte Herr machte ihn verantwortlich für das Benehmen der Frau. Herr Nettenmair aber wandte sich nun dahin, wo des Blechschmiedegesellen Respekt in ein leises Räuspern ausbrach, und fragte ihn, ob er Zeit habe, ihn bis auf das Turmdach von Sankt Georg zu begleiten, wo sein älterer Sohn arbeite. Der Blechschmied bejahte. Valentin wagte noch den Vorschlag, Herrn Fritz lieber rufen zu lassen. Der alte Herr sagte grimmig: „ich muß ihn oben sprechen. Es ist wegen der Reparatur." Darauf wandte er sich wieder zu dem Blechschmiedegesellen. „Ich werde Seinen Arm nehmen", sagte er mit herablassendem Grimm. „Ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu sagen." Valentin sah den Gehenden eine Weile kopfschüttelnd nach. Als der alte Herr aus seinen Augen war, fiel die Zuversicht, die er der resoluten Gegenwart des alten Herrn verdankt, wiederum zusammen. Er schlug die Hände ineinander vor Angst; da ihm einfiel, er stehe in der Haustür und sei verantwortlich für jedes Gerede, das der Ausdruck seiner „Einbildungen" veranlassen konnte, tat er, als habe er die Hände ineinander gelegt, um sie behaglich zu reiben.

Der Blechschmiedegeselle hatte gehört, Herr Nettenmair sei schon seit Jahren blind; der selbst hatte ihm gesagt, sein Augenleiden sei unbedeutend; er merkte bald, die Leute möchten doch recht haben. Nun nickte ein rasch Vorübergehender, und auf sein „Wie geht's?" lächelte der alte Herr wiederum: „Ich leide etwas an den Augen, aber es hat nichts zu sagen." Über jeden anderen an Herrn Nettenmairs Stelle würde der Geselle gelacht haben. Aber die mächtige Persönlichkeit des alten Mannes setzte ihn so in Respekt, daß er den Widerspruch seiner sinnlichen Wahrnehmung mit dessen Worten auf sich beruhen ließ, und zugleich seinen Sinnen glaubte: Herr Nettenmair sei blind, und Herrn Nettenmair selbst: es habe nichts zu sagen. Das Erscheinen des alten Herrn auf der Straße war ein Wunder, und sicherlich würde es Aufsehen gemacht haben und der alte Herr durch hundert Händeschüttler und Frager aufgehalten worden sein, hätte nicht ein anderes Etwas die Aufmerksamkeit von ihm abgelenkt. Da lief ein halblaut und schnell Ausgesprochenes durch die Straßen. Zwei, drei blieben stehen, das Näherkommen eines dritten, vierten abwartend, der sich merken ließ, er wisse das, was sie zehn andere ähnliche Gruppen bilden sahen. Dort verkündete es einer im schnellen Vorübereilen. Und immer begann es mit einem „Wißt Ihr schon?", das oft von einem: „Aber was ist denn geschehn?" herausgefordert war. Herr Nettenmair brauchte nicht zu fragen; er wußte, ohne daß es ihm einer zu sagen brauchte, was geschehen war. Aber er durfte sich nicht merken lassen, daß er's wußte, daß man eigentlich ihn hätte fragen müssen; nicht allein, wollte man wissen, was geschehen war; auch das Wie und Wodurch und das Warum. Der Blechschmiedegeselle meinte, Herr Nettenmair wollte an ihm niedersinken, aber der alte Herr hatte sich nur an den Fuß gestoßen, „es hatte nichts zu sagen." Der Gesell fragte einen Vorübereilenden. „Ein Schieferdecker ist verunglückt in Brambach." „Wie denn?" fragte der Gesell. „Ein Seil ist zerrissen. Weiter weiß man noch

nichts." Herr Nettenmair fühlte, wie der Gesell erschrak, und daß er über den Gedanken erschrak, der Sohn des Mannes war verunglückt, den er führte. Er sagte: „Es wird in Tambach gewesen sein. Die Leute haben falsch gehört. Es hat nichts zu sagen." Der Gesell wußte nicht, was er von der Gleichgültigkeit des Herrn Nettenmair denken sollte. Der sagte zu sich, indem das brennende Rot auf seine Wangen trat: „Ja, es muß sein. Es muß nun sein." Er dachte daran, es gab etwas, womit man allen Gerichten, allen Untersuchungen aus dem Wege gehen kann. Das Etwas, das er meinte, mußte ein hartes Etwas sein; denn er biß die Zähne zusammen, als er mit dem Kopf nickte und zu sich sagte: „Es muß sein. Nun muß es sein." Der Gesell ging, den alten Herrn führend, wie im Traume neben ihm die Turmtreppe von St. Georg hinan. Die Leute hatten recht; Herr Nettenmair war doch ein eigener Mann!

Der alte Herr hatte gesagt, er müsse den Sohn auf dem Kirchendach sprechen — wegen der Reparatur. Er hatte ohne Absicht in seiner diplomatischen Art geredet. Es mußte auf dem Kirchendache sein und es galt eine Reparatur, aber nicht die des Kirchendachs.

(Fortsetzung folgt.)

Kampf zwischen Schlange und Hund.

Von Pater Schaefer.

Ich war eben in meiner neuen, sehr armen Missionsstation angekommen und stand in der Mitte des einzigen Zimmers, als ich eine große, drei bis vier Meter lange Schlange die Mauer heruntergleiten sah, die so dick war wie meine Faust. Ich erstarrte fast vor Entsetzen und es überlief mich kalt.

Allerdings hätte ich leicht entfliehen können, da die in einen Hof führende Tür weit offen stand. Doch eine unerklärliche Angst ließ mich wie gebannt stehen bleiben, und das greuliche Tier rollte sich fast zu meinen Füßen auf dem Fußboden zusammen. Ich weiß nicht, was ich gemacht hätte — aber jedenfalls in meiner Verwirrung eine Dummheit, wenn mich nicht in diesem Augenblicke ein fürchterliches Knurren aus der Verlegenheit gerissen hätte.

Es war die Stimme Pandurs, des großen, schwarzen Hundes, der allen anderen Menschen gegenüber bissig war und nur bei mir eine Ausnahme machte, da ich die Gewohnheit hatte, ihm bei meinen Mahlzeiten große Brocken hinzuwerfen. Er kam wütend unter dem Tisch hervor, wo er gelegen hatte, und mit prachtvollem Sprunge machte er sich an die Verfolgung des schnell entfliehenden Reptils, das einen gefährlichen Gegner witterte. Aber der raschere Pandur erreichte es in der Mitte des Hofes, und nun entspann sich zwischen diesen beiden wilden Tieren, denn der Hund war in diesem Augenblick auch nichts anderes — ein wütender Kampf, wo auf beiden Seiten die Gewandtheit und List alle ihre Hilfsmittel ins Treffen führten.

Als die Schlange sah, daß sie eingeholt und zur Verteidigung gezwungen war, versuchte sie zuerst, ihren Gegner mit ihren furchtbaren Windungen zu umschlingen. Es war kein gewöhnlicher Anblick, die Windungen ihres Riesenleibes um den Hund zu beobachten, der schlau und gewandt, durch flinke Bewegungen und unerwartete Sprünge allen ihren Versuchen entkam.

Als die Schlange sah, daß sie auf diese Weise nichts erreichte, rollte sie ihre Ringe in eine feste, unbewegliche Masse zusammen, über welcher sich, schrecklich und drohend, ihr Kopf mit offenem Rachen und vorgestreckter Zunge erhob, deren pfeilförmige Spitzen sich wie Flammen bewegten . . . .

Der Hund ging zum Angriff über und versuchte durch rasche Sprünge in jeder Richtung die Schlange verwirrt zu machen und ihre Aufmerksamkeit zu ermüden. Gleichzeitig suchte er den günstigen Augenblick zu erspähen, um auf sie zu springen und sie am Genick zu fassen . . . . Unter dem Eingange stehend, verfolge ich atemlos den Kampf, bei dem sich der Sieg bald dieser, bald jener Seite zuzuneigen schien. — Jetzt, eine bewundernswerte List des Hundes, zur Linken sich drehend, schnellte er nach rechts zurück, ein Sprung, schnell wie der Blitz, und seine furchtbaren Kiefer erfassen den Hals der Schlange.

Man hört ein lautes Krachen, dem ein wütendes Zischen folgte, sah noch einige krampfhafte Zuckungen, und der Kopf des Ungeheuers, vom Hunde losgelassen, fiel schlaff auf den leblosen Körper.

Ich schöpfte tief Atem und liebkoste den Sieger, der seine riesige Schnauze gegen meine Knie rieb, als die kreischende Stimme meiner alten Nachbarin an mein Ohr schlug.

„O der abscheuliche Hund," rief sie voll Zorn. „Er hat meine Schlange getötet! Ach, meine arme Naya, nun bist du tot! Wer wird denn jetzt die Ratten in meinem Hause jagen! Wer wird verhindern, daß das Ungeziefer der Dschungeln sich bei mir einnistet?"

Erstaunt über diese seltsamen Klagen, zog ich Erkundigungen ein und erfuhr, daß Pandur, statt die Erde von einem gefährlichen Ungeheuer zu befreien, nur ein harmloses Tier getötet hatte, das trotz seines abschreckenden Aussehens meiner Nachbarin als Katze gedient hatte.

▫▫ Bunte Chronik ▫▫

* **Drahtlose ärztliche Behandlung auf See.** Die Fälle drahtloser ärztlicher Behandlung auf See nehmen zu. Während alle Schiffe, die keinen Arzt an Bord haben, insbesondere die kleineren sowie die Frachtdampfer in der Wasserwüste des Ozeans bei Krankheitsfällen bisher keine ärztliche Hilfe erlangen konnten, wird ihnen diese jetzt drahtlos geboten. Kürzlich wurde der Kapitän des Glasgower Dampfers „Jutland" auf See krank. Man rief um Hilfe, worauf sich der Marinearzt des Kriegsschiffes „Queen Elizabeth" meldete, dem eine möglichst genaue Beschreibung der Erscheinungen gegeben wurde und der dann, nachdem er noch über verschiedene Rückfragen Auskunft erhalten hatte, heiße Umschläge auf Hals und Herz verordnete. Die „Queen Elizabeth" wurde weiter über das Befinden des Kapitäns der „Jutland" auf dem laufenden erhalten. Als sich dieses verschlimmerte, nahm sie Kurs auf das kleinere Schiff und es gelang noch rechtzeitig, das Leben des Kapitäns durch eine Operation zu retten.

*

* **Das Duell mit dem Geliebten.** Ein Revolverduell zwischen einem Rechtsanwalt Antoine Rives-Lange und seiner Freundin, einer hübschen jungen Dame Jeanne Bonrepois, fand dieser Tage an der Avenue des Champs Elysees in Paris statt. Sieben Schüsse wurden gewechselt, und sowohl der Rechtsanwalt, wie seine Geliebte mußten ins Krankenhaus gebracht werden, wo sie von ihrer heftigen Auseinandersetzung bald genesen dürften. Die beiden hatten sich schon in Toulouse gekannt und waren zusammen nach Paris gekommen, wo der Jurist sich eine Praxis suchen wollte, während die junge Dame als Verkäuferin in einem eleganten Geschäft eintrat. Aber die verführerische Pariser Luft bekam ihrer Gemeinschaft augenscheinlich nicht so gut wie die stillen Verhältnisse in Toulouse. Der Mann wollte das Verhältnis aufheben und schickte seiner Freundin ein Gedicht mit dem Titel „Lebe wohl", in dem er das Geschick des verlassenen Mädchens nach so langer glücklicher Liebe beklagte. Die junge Dame wollte sich aber in das Los der Verlassenen nicht schicken, sondern sie führte eine Aussprache herbei, im Verlaufe deren sie den Geliebten tätlich beleidigte und dann auf Revolver forderte. An einem einsamen Ort in den Champs Elysees wollten sie die Sache austragen. Vorübergehende sahen den Mann und das Mädchen einander in der Stellung von Duellanten gegenüberstehen, jeder mit dem erhobenen Revolver in der Hand. Bevor man noch dazwischen treten konnte, fielen die Schüsse. Fräulein Bonrepois hatte sämtliche fünf Schüsse ihres Revolvers abgefeuert, wärend der Rechtsanwalt nur zweimal geschossen hatte. Er hatte eine Kugel im Kopf, während sie an Schulter und Hüfte getroffen war.

*

* **Der Affe auf der Kanzel.** Der Reverend O'Farrell brachte kürzlich auf die Kanzel der Baptistenkirche von Butte in Montana einen lebendigen Affen mit, um durch diesen seltsamen Predigtgenossen seine Ausführungen zu illustrieren, die sich mit der Entwicklung der Menschheit beschäftigten. Eine große Gemeinde war versammelt und lauschte andächtig den Ausführungen des Geistlichen. Aber der andächtigste Zuhörer war doch der Affe. Er saß, wie Neuyorker Blätter berichten, ruhig auf dem Pult neben dem Geistlichen und blickte gleichmütig auf die Gemeinde herab. Sein Verhalten während der ganzen Predigt, die eine halbe Stunde dauerte, war musterhaft und der Reverend fand nicht die geringste Gelegenheit, um aus seinem Benehmen zu beweisen, daß der Mensch nicht vom Affen abstammt, sondern von Gott geschaffen ist.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.